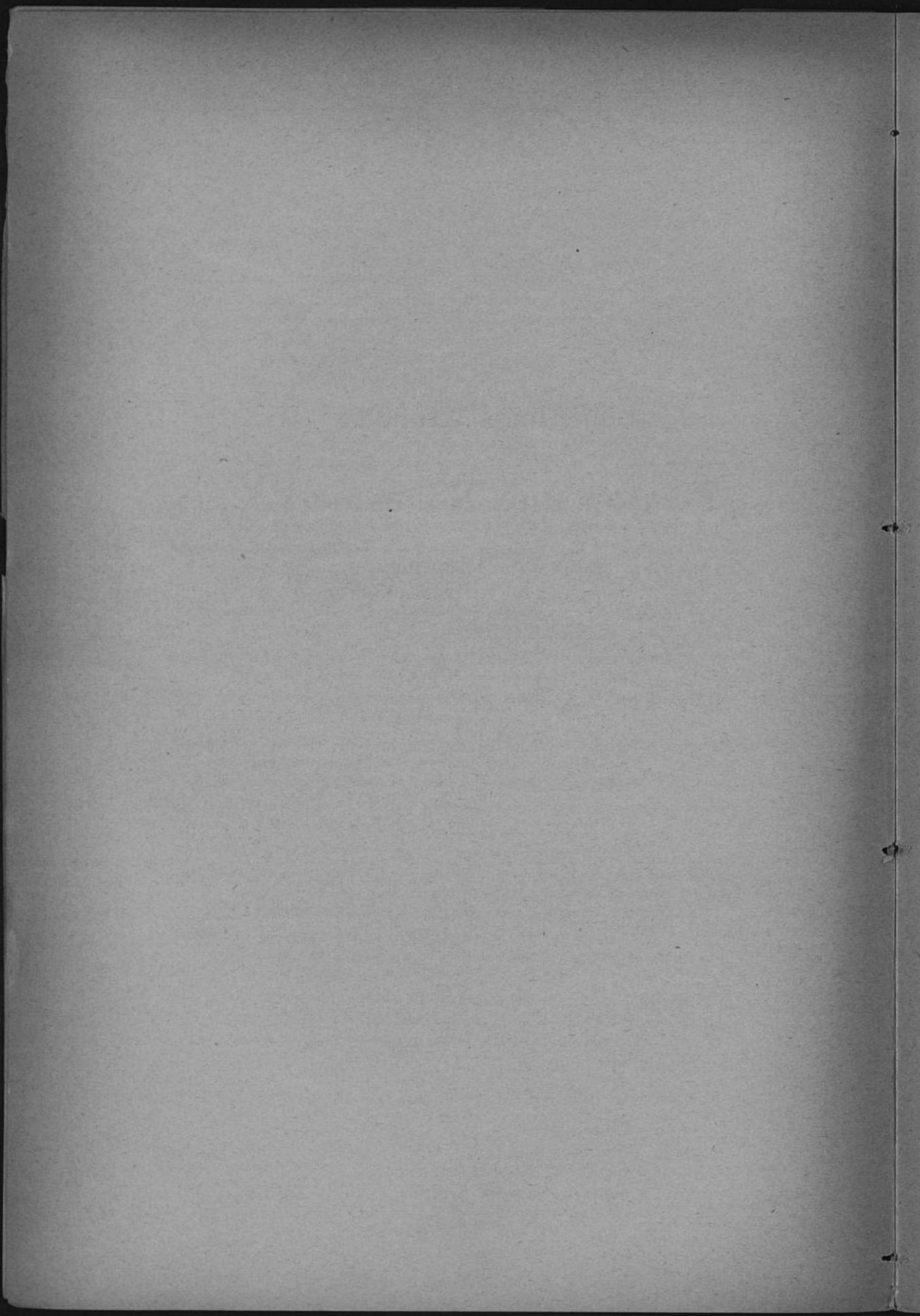


Hamerlings Tragödie  
„Danton und Robespierre“  
und die Geschichte.

---

Eine Studie  
von  
Prof. Dr. Michael Maria Rabenlechner.

---



Karl Emil Franzos berichtet in seinen (1889) „Zur Erinnerung an Hamerling“ geschriebenen Artikeln über des Dichters Arbeitsweise folgendes interessante Detail: „Hamerlings Arbeitsweise war in ihrer Art einzig, so pedantisch und — sic venia verbo — genitalisch zugleich, wie ich nie wieder Ähnlichem begegnet. Seine Werke sind fast insgesamt die Frucht jahrzehntelanger Mühen, das Interesse für Danton z. B. datiert in seine Studienzeit zurück; dämmerten die ersten Umrisse in ihm auf, so suchte er sich zunächst durch eifrigste Lektüre mit dem Stoff vertraut zu machen, und las dabei immer mit der Feder in der Hand, so daß sich seine Notizen und Exzerpte, obwohl er sie stenographierte, doch zu gewaltigen Haufen türmten. Kein einschlägiges Buch war ihm zu umfangreich und zu trocken, als daß er es nicht von der ersten bis zur letzten Seite gewissenhaft durchgearbeitet und den Inhalt mindestens in Schlagworten notiert hätte — und er las dann nicht bloß die Hauptwerke, sondern alles, buchstäblich alles, was ihm die Grazer Bibliotheken für seinen Zweck bieten konnten; . . . mehr Materialien hätte vielleicht ein anderer nicht für eine Geschichte der französischen Revolution gesammelt, als er für das Drama ‚Danton und Robespierre‘. War er aber mit der Vorarbeit fertig, hatte sich ihm das Bild der historischen Persönlichkeit, der Zeit, der Landschaft dichterisch herausgestaltet, dann sah er die Materialien gar nicht mehr an, nicht einmal zur Auffrischung des Gedächtnisses, — sie hatten ihren Zweck völlig erfüllt.“

So Franzos, der gerade damals, als Hamerling sein Revolutionsdrama komponierte, als junger Universitätsstudent in Graz mit ihm rege verkehrte. Wie wahrheitsgetreu Franzos überliefert, beweisen uns die noch in Hamerlings Nachlaß vorgefundenen Vorarbeiten zu „Danton und Robespierre“. Sie liegen, da wir diese Zeilen zu Papier bringen, im Originale vor uns. Es ist ein umfangreiches Heft in Kl. 8°. Es trägt als Titel die Zeilen: „Danton und Robespierre“, darunter „Tragödie in fünf Akten“. Unter diesen vier Worten an der rechten Seite „Robert Hamerling“, darunter „(allgemeiner Entwurf Sommer 1869)“ und wieder darunter „Motto: Les idées végètent de sang humain. Lamartine.“

\*

Auf der diesem Titel folgenden Seite führt uns Hamerling die von ihm als Vorstudien gelesenen Werke an — doch fast nur mit dem Namen ihrer Verfasser. Da lesen wir — senkrecht eines unter dem andern, nicht anders, als wie es hier wiedergegeben — die Worte:

Lamartine  
Chiers  
Wachsmuth  
Prudhomme  
Schmidt-Weißensfels  
Carlyle  
E. Merson  
Elsner  
Chalamel  
Seifart Erheit, Nr. 5, 69  
Wagener Lexikon  
Necker  
Sybel  
Hist. de Louis XVI.

Büchner, Danton  
Griepenkerl, Robesp.  
Robespierre Stud. Lips.  
Gottschall, Göttin  
Mundt, Rob.

—  
Florileg

—  
Prompt.

Das dieser Seite folgende Blatt trägt das Verzeichnis der projektierten Personen, das übrigens mit dem der gedruckten Tragödie so ziemlich übereinstimmt. Und die nun folgenden Blätter des Heftes bilden die Auszüge aus der reichen Literatur. Diese Auszüge sind ausschließlich Stenogramme, die zum Teil — Hamerling war in der Kunst der Stenographie Autodidakt — recht schwer entzifferbar sind. Und zwar registriert unser Heftchen auf seinen ersten Seiten ganz allgemein Gedanken und Züge, wie sie Hamerling unmittelbar während der Lektüre aufzuschreiben als zweckmäßig schienen, bietet aber dann in seiner zweiten Hälfte spezielle Charakteristik der einzelnen im Drama auftretenden Personen. Jede dieser Personen ist durch Name oben auf einer Seite kenntlich gemacht, darunter finden sich dann die auf sie bezüglichen Zitate. Da ist vor allem Lamartines »histoire de Girondins«, deren acht Bände viele Seiten im Hefte einnehmen; nächst Lamartine nimmt begreiflicherweise Carlyles »French revolution« Hamerlings ganzes Interesse in Anspruch. Mit diesen beiden wird

Thiers »hist. de la révol. française«, gleichfalls recht ausführlich zu Rate gezogen. Wilhelm Wachsmuths „Geschichte Frankreichs im Revolutionszeitalter“ und Sybels Revolutionsgeschichte bieten wertvolle Ergänzungen. Schmidt-Weißensfels' „Geschichte der französischen Revolutionsliteratur“ taucht ab und zu dazwischen auf. Unter Robespierres Namen speziell finden sich u. a. wichtige Auszüge aus der alten, doch noch immer recht lesenswerten Biographie Robespierres von Elsner (erschienen 1838).

Wie aus diesen Mitteilungen ersehen werden kann, hat Hamerling — vielleicht von Louis Blancs und Mignets Bänden abgesehen — keine bis in die Sechzigerjahre erschienene bedeutendere Darstellung der französischen Revolution vernachlässigt. (Wir finden ja sogar die wichtigsten bezüglichlichen dramatischen und epischen Dichtungen verzeichnet.)

Etliche der von Hamerling durchgearbeiteten historischen Werke beanspruchen noch heute als die großzügigsten Schilderungen der französischen Revolution angesehen zu werden: — Ursache und Verlauf jener schauerlichen Menschheitsvulkanneruption ist in ihnen sub specie aeternitatis geschaut. Da regt sich nun ein begreifliches Interesse, von solchen Vorarbeiten eines Dichters auf das erstandene Werk selbst zu blicken und die Frage aufzuwerfen, ob sich im Dichter nach derartigen Vorstudien das Bild der Ereignisse und das Bild der Personen heraus gestaltet hat im Einklange mit der Wahrheit. Und das Interesse ist ein um so regeres und eine Untersuchung gestaltet sich um so reizvoller, als die in unserer Dichtung dargestellte Zeit ja der unseren noch so nahe ist, und als erst vor kurzem die lange als unaufführbar gehaltene Tragödie in einer von Bruno Sturm geschickt besorgten Bearbeitung eine lebendigste Wirkung herab von den Brettern zu üben vermochte.

Freilich, bei einem solchen historischen Riesenstoffe, wie der unserer Tragödie, kann die Beantwortung der aufgeworfenen Frage sich im engen Rahmen unserer Studie nur auf das allerwesentlichste beschränken.

\* \* \*

Mit dem 17. Juni 1789 hebt die französische Revolution an: der lang getretne, ausgefogne „dritte Stand“ wirft dem schuldbeladenen Feudalstaat den Fehdehandschuh hin. Und neugeborene Ideen werden zur Tat und erweisen sich als lebenskräftig. Die Nacht vom 3. auf den 4. August 1789 scheidet den neuen Sonntag von einem völlig nebelgrauen, miasmenschweren. Und Stück auf Stück zerbröckelt die einst so stolze Zwingburg des absoluten Staates. Aber die, so dieses Gebäude niederreißen, vermögen dem in Eile neugezimmerten ein kräftiges Fundament nicht zu geben. So stürzt das junge konstitutionelle Königtum beim ersten Sturm gleich einem Kartenhaus in Trümmer, und statt des Parlaments und Königs regiert die Pöbelrotte von Paris. Der unglückselige Fluchtversuch Ludwigs besiegelt den Despotismus der Massen: die Zeit der Legislative ist nur noch die Agonie des Königtums. Dantons Werke — der 10. August 1792 und

\*\*

die noch viel entsetzlicheren Tage des September — vollenden die Anarchie. Das sind die Stunden, wo in dem ungeheuren Umschmelzprozeß dieser Zeit nur schauerlichste Schlacken ans Licht treten. Verbrechen auf Verbrechen werden im Namen der Freiheit verübt. Am 21. Januar 1793 besteigt Ludwig das Schaffot, am 2. Juni schlägt für die Gironde die Stunde, und von jetzt an hat die Guillotine nicht mehr zu feiern — zehn bis sechzig und siebzig Köpfe rollen täglich in den verhängnisvollen Korb. Und diese Zeit des Schreckens empfängt System durch den Diktator jener Tage in Paris — Maximilian Robespierre.

Und damit hebt Hamerlings Tragödie an. Sie behandelt dichterisch Robespierres Triumph und Untergang — den schrecklichsten der Schrecken also —, die Zeit, „da die Revolution saturngleich ihre eigenen Kinder verschlingt“.

Geben wir zunächst im folgenden den Inhalt der Tragödie wieder. (Wir benützen hiezu die erste Ausgabe — erschienen Spätherbst 1870).

Auf den Platz vor die Kirche „Notre-Dame“ führt uns der erste Akt. Es ist am Tage des Festes der Vernunft. Ein einfältiger Landmann tritt auf, der vor fünfzehn Jahren einmal in Paris gewesen und erst vor kurzem von sechsjähriger Taubheit geheilt ward. Er gerät in einen Sansculottenhaufen. Wirklich bringt es der Landmann durch seine Naivität dahin, daß ihn der Haufe als Verdächtigen zur Laterne schleppt, um ihn als föderalisten und Girondistenknecht zu hängen. Ein wüstes Sansculottenchaos entwickelt sich, in das sich Buchhändler Momoro zur Anpreisung seiner neuesten Literatur mengt. Dazwischen ruft der Zeitungsmann des »Père Duchesne« seine Nummern aus. Ein Plakat der Kommune lädt zum Feste der Vernunft. Noch ein Jahr vorher zog durch die Straßen von Paris unter frommen Volksgesängen der Fronleichnamzug, jetzt brüllt der Pöbel: „Es lebe Hébert und Chaumette“. Dann kommt die Sprache auf die beiden großen Führer des Volkes, auf Danton und Robespierre. „Danton ist trüg geworden, den hat der andere unter sich gebracht — das kleine steife Männchen, das Talglicht von Arras —“ unterrichtet ein Sansculotte einen eben vom Felde heimgekehrten Invaliden — das Talglicht von Arras,

. . . im Gesicht.

Gelb — grau — nein, eigentlich — wie soll ich sagen  
Seegrün, wenn man's genau nimmt — tiefe Augen  
Und widerhaar'ge Brau'n — ein schlichtes Männchen  
Nichts gegen Danton! Aber wenn vor dir  
Hier Danton steht, der mächtige Kolofß,  
Und dort das schneid'ge Männchen Robespierre,  
Sprichst du mit dem frei von der Leber weg  
Wie mit dem jovialsten Kameraden,  
Und vor dem andern stockt die Rede dir  
Im Schlund — nicht grad' als ob er dich so dreist  
Anföh', im Gegentheil, sieht eher etwas schüchtern  
Und unbehilflich aus vor vielem Volk —  
Doch geh' nur einmal auf die Gallerie

Des Nationalconvents, sobald er spricht:  
Da kennst du ihn nicht mehr. Wenn festen Schritt's  
Er steigt zur Rednerbühne, wird's so still,  
Daß du die Mäuschen pfeifen hören kannst  
In ihren Löchern . . . Plötzlich aber wirft  
Er ein paar Worte hin mit einer Stimme,  
So kalt und scharf, wie Stahl — in einem Ton,  
Daß dir ein Schauer über'n Rücken läuft —  
Und fängt dann gar der Winkel seines Mundes  
Zu zucken an, und ruft er bitter süß  
„Du armes Volk“ und „tugendhaftes Volk!“  
Da packt dich was im Herzen, wie ein Krampf . . .

Das Gerüst für die Göttin der Vernunft wird inzwischen aufgeschlagen. Fischweiber, Lambertine von Méricourt, ein gefangener Marquis, neue Volksmassen und Anacharsis Cloots erscheinen. Ihre Äußerungen aber werden unterbrochen durch das Auftreten von Danton und Robespierre, die beide — allerdings widerwillig — erscheinen, um das Fest der Vernunft mit anzusehen. Robespierre ist kalt und durchaus stumm und teilnahmslos, Danton aber verkehrt jovial mit dem Volk, vor allem mit den Sansculottinnen. Endlich naht der Festzug. Die Gattin Momoros, als Göttin der Vernunft, besteigt den Thron. Hébert und Chaumette halten Reden. Hébert mit einem Seitenhiebe auf Danton und Robespierre, auf die „Lauen und Ehrgeizigen, die mit berühmten Namen zweideutige Absichten decken“. Danton ergeht sich gegen Robespierre in scharfer Kritik über die beiden und fordert Robespierre auf, reinen Tisch zu machen.

Danton. Es ist zum Todlachen. Robespierre, wenn du etwa der Commune die Haare und Nägel beschneiden willst, so thu's; — ich werde diesmal auch nicht mit einem Zucken des Mundwinkels opponieren. Köpft diesen Hébert, ihr Männer vom Wohlfahrtsausschuß, und verschont dafür ein Duzend sogenannter Verdächtiger und Aristokraten, denen meist kein anderes Verbrechen nachzusagen ist, als daß sie von altem Adel und dumm sind. Lieber unter Aristokraten leben als unter diesen ungewaschenen Plebejern, die uns mitten in Paris zu Wilden, oder zu Spartanern, zu Bürgern des Rousseau'schen Naturstaats machen wollen.

Robespierre (ruhig). Laß Rousseau aus dem Spiel, Danton!

Danton. Dein Ideal, — ich weiß 's! Das meinige bekanntlich nicht — schwärme nicht für den Rousseau'schen Naturstaat, so wenig als für Sparta und ähnliche Musterrepubliken. Zum Teufel, sind wir darum frei geworden, um als Duckmäuser zu leben oder als Naturbursche zu verwildern? . . . Die Franzosen sind Sansculotten geworden. Wir haben sie ohne Hosen übernommen, und unser Stolz sollte sein, sie behoft unseren Erben zu hinterlassen. Idealisten wie Rousseau

Robespierre (ruhig und ernst wie oben). Laß Rousseau aus dem Spiel, Danton!

Danton. Wir sind weit genug gegangen. Nun gar noch diese verwünschten Tollsöpfe! — Setz den Hébert auf die Liste, Robespierre! Ich bin des Blutvergießens im Allgemeinen satt, herzlich satt — aber Hébert muß noch fallen, wenn nicht die Republik zu Grunde gehen soll — und Chaumette — und der Narr Anacharsis

Robespierre (ruhig, aber bedeutungsvoll). Und mancher Andere noch, Danton — wenn nicht die Republik zu Grunde gehen soll! —

Im Hause des Tischlers Duplay, bei dem Robespierre zu Miete wohnt, treffen wir diesen zu Beginn des zweiten Aktes. Er steht am Fenster und sieht die Karren fahren, die Hébert und Chaumette zum Schaffot führen. „Hébert flucht — Chaumette macht ein Gesicht wie eine kranke Lerche, der Pöbel, der ihnen vor zwei Wochen zugejauchzt, verhöhnt sie.“ Leonore, Duplays Tochter, hat eine zarte Neigung zu Robespierre gefaßt. Da tritt Robespierres junger Freund St. Just ein bei ihm — von der Rheinarmee kommend. Danton — so heißt es im Gespräch — wird immer mehr ein Kolos auf tönernen Füßen — seine Partei ist die der gesinnungslosen Schlemmer, denen die Marseillaise zum Trinklied geworden und der neubelebte Boden der Republik zum Lotterbette . . . Und weiter ergeht sich Robespierre zu St. Just:

Hör' mich! Das Wort ist mir sonst Werkzeug, Waffe. Dir gegenüber soll es ein vertraulicher Bote meiner Gedanken sein — so weit du sie begreifen magst. Ich bin vielleicht ein heimlicher Schwärmer. Ich liebe die Menschheit, wie Rousseau sie geliebt, aber was sind mir die einzelnen Menschen? Ich verachte sie. Nimm den Durchschnittsmenschen aus der Masse heraus — sein Wesen ist die baare Unvernunft. Laß ihn in der Masse, an seinem Ort, und er ist Theil eines zwar blinden, aber infalliblen Ganzen. Die Menschheit geht immer den Weg zum Ziel, aber unbewußt, in blindem Drang wie ein Nachtwandler. Das Schellengeläut der Phrasen, mit welchem sie sich ihren blinden Drang, ihren Weg und ihr Ziel deutlich machen will, hat wenig zu sagen. Die meisten Worte mischen sich in ihren Fortgang ohne Sinn, bloß zur Ermunterung, wie Hundegebell in's Räderrollen. Wahrhaft bewußt gehen den Weg nur wenige Auserwählte. Diese Wenigen sind Regulatoren, Lenker, Förderer, Bahnbrecher — sie haben den großen Zweck vor Augen — und einzig diesen — — Weißt du Freund, was eine große Idee ist? Der Einzelne, sein Wohl und Wehe, sein Leben ist mir nichts. Ich lasse ihn unbedenklich für den großen Zweck über die Klinge springen. Bin ich grausam? Mutter Natur macht's ebenso. Ich wünsche, ich will, daß das Vernünftige sich auf Erden verwirkliche. Das ist mein Princip — mein Ideal — davon bin ich begeistert, oder besessen, wenn du lieber willst, dämonisch besessen — das Unvernünftige stört, quält mich, wie ein Mißklang im Ohr. Ich kann es nicht ausstehen . . .

Wer zu den wahrhaft Bevorzugten gehört, erhält seine Präpotenz über die Menge nur dadurch, daß er dieser Menge gegenüber eine noch größere Menge vertritt — die Menschheit. Ich halte mich für einen von diesen. Ich fühle die Flamme der Menschheit in mir leuchten und brennen — fiebergluthen entzündet sie in mir, sie leuchtet, aber sie verzehrt auch — das Licht fordert Unterwerfung, Gehorsam — auch von mir — es ist grimmig — es verzehrt mein Menschliches — und dann wundern sich die Kleinen, daß ich ein „Unmensch“ bin. Wer die Fackel dieses Lichtes trägt, ist dieses Lichtes Slave: Aber den Kindern der Finsternis und der Dämmerung gegenüber ist er Herr und König . . .

Die zweite Hälfte des zweiten Aktes spielt im Hause Dantons. Zur schlichten, ärmlichen Stube Robespierres ist das prächtige Zimmer Dantons ein gewaltiger Gegensatz. Hier ist alles reichster Prunk und Üppigkeit. Eben läßt sich Danton von einer hübschen Porträtmalerin porträtieren. Zahlreiche Bittsteller, darunter ein schönes junges Mädchen, werden während der Sitzung vorgelassen — Danton ist mit allen sehr gnädig, sowie sie aber draußen sind, wirft er ihre Bittschriften

in den Kamin, „denn großmütig bin ich jeden zweiten Tag . . . es war auch mit Ausnahme des prüden jungen Mädchens kein Gesicht in der Menge, welches verdient hätte, daß man sich zu seinen Gunsten bei den Jakobinern kompromittierte.“ So Danton zur erstaunten Malerin, einer jungen Marquise; und eben da er sie rasch küßt, tritt Robespierre ein; er ist gekommen, Danton noch einmal den Puls zu fühlen. Robespierre nimmt ihn scharf ins Verhör, lachend gesteht Danton alles. Wertvolle Transportwagen, die unter Dantons Obhut in Belgien gestanden, sind abhanden gekommen — man weiß nicht, wohin? „Ach“, grinst Danton Robespierre entgegen, „kein Mensch auf Erden ist so schlecht, daß nicht wenigstens die Hälfte von dem, was man ihm nachsagt, erlogen wäre.“ In den Papieren der Tuileries fand sich eine Quittung mit Dantons Unterschrift, lautend auf 100.000 francs, empfangen aus der königlichen Privatkasse. „Bezahlt, doch nicht gekauft, ich nahm das Geld ‚zum allgemeinen Besten‘ und machte Herrn Louis Capet die Hölle heißer als zuvor“, entgegnet Danton lachend. Inzwischen kommen die beiderseitigen Freunde. Ein reiches Dejeuner wird aufgetragen. Danton bringt in seiner Bräutigamsstimmung einen Toast aufs — Leben aus, der Gegentoast Robespierres lautend auf das, aus dem das Leben ewig keimt, auf den — Tod. Das bringt Mißstimmung in die Gesellschaft. Danton spricht scharf gegen das herrschende System, Robespierre mahnt hingegen Danton an die weit blutigeren Tage des September. Das schlägt dem Fasse die Dauben aus. Ein Wort gibt das andere. Da kündigt der von Wein erhitzte Danton seinem Gegner den Krieg. Und Robespierre nimmt den Kampf auf.

III. Akt. Danton ist gefangen und angeklagt. In der StraÙe vor dem Justizpalast hört man, wie er mit seiner gewaltigen Stimme sich eben verteidigt. Vergebens. Bereits in der nächsten Szene ist Danton mit seinen Freunden im Kerker, kurz vor der Hinrichtung. Wir erfahren da den Verlauf des Prozesses. „Ach, die Nachwelt wird von mir sagen, daß ich die beste Stimme von allen hatte. Darum ging auch die Sache schief, als ich heiser wurde. Was kümmert's mich? Ich begreife gar nicht mehr, wie ich mich vor den Richtern ereifern konnte. Das Leben ist ein dummes Possenspiel.“ Und doch ist auch jetzt noch sein Toast: „Es lebe das Leben“. Mit einem gefangenen Marquis spielt er Karten. Er ist jovial und gemütlich, bis er sich in seine Zelle begibt, zum letztenmal zu schlafen. „Freunde weckt mich, wenn es Zeit ist“ — sind seine letzten Worte.

Die zweite Hälfte des dritten Aktes spielt im Walde von Montmorency bei Paris, nahe bei der Eremitage Rousseaus. Dahin hat sich Robespierre während des Tags von Dantons Hinrichtung zurückgezogen. Er monologisiert: „. . . Mit allen Mitteln! Mit allen Mitteln! Mit allen Mitteln! . . . Das Revolutionstribunal entspricht in seiner gegenwärtigen Einrichtung noch immer nicht ganz seinem Zwecke. Was sind ein paar hundert Menschenköpfe mehr? Herab damit, herab

damit! . . ." Frau Duplay und Leonore treten auf. Die zarte Herzensneigung Leonores zu Robespierre wird neuerlich keusch beleuchtet. Dabei gedenkt Robespierre der Zukunft:

Die Zeit wird kommen, wo die Kämpfer trinken aus dem Quell der Herzverjüngung. Auch Robespierre wird nach vollbrachtem Werk die staubigen Pfade seiner Mähen zurücklassen. Er wird seine Vergangenheit wie ein blutrothes Gewölk, das furchtbar sich in Blitzen entladen, am Horizont hinunterziehen sehen. Dann wird er sein Ruhezelt aufschlagen unter den grünen Bäumen von Montmorency. Er wird um sich blicken und sagen: das Blut ist weggetrocknet von meinem Richterschwert, weggetrocknet die Million Tränen, welche die Walstatt meiner Kämpfe benehten — alle Dämonen rings sind eingeschlummert — ja sie kommt, die Zeit — dann weicht der Würgengel von uns allen, und zu Häupten unseres Pfähles steht der Friedensengel —

St. Just, Couthon, Lebas unterbrechen das Idyll. Neuerlicher Erguß Robespierres:

Guter Lebas! wenn du einen Menschen bemerkst, der übermüthig und herzlos ein Thier mißhandelt, sag' mir, von welcher Art ist deine Empfindung? Wärest du nicht, wenn du das lange mit ansehen mußt, im Stande, dem Wicht dein Eisen in den Leib zu stoßen? Ist das Grausamkeit? Nein — Mitleid ist's. — Ich kannte einen Knaben, der hatte eine Lieblingskatze. Als sie aber seiner Liebblingstaube die Brust aufriß, erwürgte er sie. Er war ein wunderlicher, nachdenklicher Gesell, dieser Knabe. Er sah heranwachsend viele Beispiele von Ungerechtigkeit, von Unterdrückung, wurde zuletzt ganz trübsinnig, finster, verschlossen, krank von heimlichem Groll. Als Jüngling kam er zu Rousseau. Da hört er die Worte „Freiheit — Gleichheit der Menschen — Wiedereinleuken des entarteten Lebens in die Bahnen der Natur —“ Worte waren's, Namen nur für Einiges von dem, was seine grübelnde Seele durchgährte — aber sie wiesen ihm fürs nächste die Richtung. Als er abends aus jener Hütte von Rousseau gegangen, irrte er die ganze Nacht fiebernd, wie gehezt, im Walde umher. Am Morgen schnitt er in einen Baum die Devise: „Mit allen Mitteln!“ — Die Revolution kam — er war nicht zum Redner geboren — aber er wollte reden. Er zwang seine widerstrebende Natur. Er troßte dem Spott, dem Gelächter, das ihn anfangs empfing, so oft er hervortrat. — Gegenwärtig herrscht Totenernst und Grabesstille, wenn er spricht! — Du kennst ihn, guter Lebas — sie nennen ihn Robespierre, den Unbestechlichen. — Sie nennen ihn auch den Unerbittlichen — aber nicht er ist unerbittlich, die Idee ist's. Sie nennen ihn gehässig, neidisch. Sie nennen ihn Heuchler. Aber es ist die Idee in ihm, die haßt, die Idee ist's, die neidet in ihm, und wenn er heuchelte, so wär's die Idee in ihm, die heuchelt.

Ein Attentat auf Robespierres Leben in stiller Nacht beschließt den Akt. Der wahnsinnige Dichter der Marsseillaise, Rouget de Lisle, tritt ihm als „Geist Dantons“ entgegen und warnt ihn, nicht mehr den blutigen Pfad weiter zu wandeln; darauf entgegnet ihm Robespierre:

Hör', Geist Dantons! Schlecht kennst du Robespierre,  
Wenn du vermeint, daß ihn bedrängt die Reu  
Um Dantons Mord — hör', was mich einzig quält,  
Ist der Gedanke, daß mir's nicht vergönnt,  
In ew'ges Todesdunkel mit Danton  
Hinabzusenden alles, was ihm gleicht —

Die ganze Welt der Halbheit und der Schwäche,  
Die mich umschwirrt — die ganze Welt der Schläffheit,  
Unfähig festzuhalten einen großen  
Gedanken — fest und streng und folgerichtig,  
Hinauszuführen ihn an's letzte Ziel —  
Die Maulwurfsweisheit — die kurzathmige  
Begeisterung, die gleich Zuckungen der Ohnmacht,  
Erlischt im Anlauf und die schlimmer ist  
Als Ruh von Unbeginn — die Eitelkeit,  
Die trüg sich streckt aufs Lotterbett des Ruhms —  
Das schände Histrionenheldentum,  
Das sich in großen Rollen bläht, erpicht  
Nur auf ein Händeklatschen — die blasirte  
Genußgier des Geschlechts, — das Alles, hör',  
Du Geist Dantons, hätt' ich gesandt so gern  
Hinunter mit Danton in ew'ge Nacht —  
Stückweis' ihm folgen soll's! Bekämpfen werd' ich's  
Mit allen Mitteln — allen — ich will Frankreichs  
Zuchtmeister sein, bis es entwuchs der Rute,  
Bis der Franzose, Knabenhaft gezüchtigt,  
Gelernt hat, Mann zu sein. Ich will im Namen  
Der Freiheit schwingen die Tyrannengeißel  
So lang, bis unverrückt auf ehernen  
Grundfesten steht die Republik . . .

Schließlich zückt die vermunnte Gestalt auf Robespierre den Dolch, der aber prallt an Robespierres durch ein verborgenes Panzerhemd geschützter Brust ab. Robespierre zieht ein Pistol hervor und verwundet den Vermunnten tödlich.

IV. Akt. Marsfeld. Volksgewoge. Namentlich viele Bürgersleute darunter, alle festlich gepuzt. „Das fest der Vernunft war ein Ärgernis . . . Der Mensch muß ein höheres, ein göttlicheres anerkennen . . .“ Also wird dem Volke von Robespierre ein „höchstes Wesen“ proklamiert. Ein Hügel ist errichtet, „auf seiner Spitze ein grüner Baum, unmittelbar hinter ihm zwei allegorische Figuren, die Gottlosigkeit und die Selbstsucht vorstellend“. Bürger-, Royalisten- und Sansculottengespräche — welche die verschiedenen Stimmungen im Volk über das fest charakterisieren. Endlich kommt der festzug. Robespierre schreitet an der Spitze des Konvents. Er verbrennt während seiner Rede die beiden Figuren, an deren Stelle sich dann die der Tugend und Weisheit erheben. „Habt ihr bemerkt, mit welcher Miene er den Hügel hianstieg? Wie ein Triumphator aufs Kapitol“, äußert Collot, „— in dessen Nähe bekanntlich der tarpejische fels lag“, ergänzt Tallien. Robespierre aber hat für diese Worte Talliens vorerst nur einen Blick der Verachtung. — Verwandlung. — Wir befinden uns im Hause der Marquise von St. Amaranthe. Die Marquise, die „die Marotte hat, dem Geschmack aller Stände und Parteien gerecht werden zu wollen, und die Tränen der Rührung vergossen hat über das fest des höchsten Wesens“, bietet

in ihrem Salon eine Art Nachfeier. Royalisten, Vicomtes, Abbés, Banquiers in regem Gespräch. Dann der Maler David und der royalistische Poet Chenier. Bald erscheint die von der Marquise in ihr Haus gebetene Seherin Théot. Entzückt ruft sie: „Wo ist der Moses, der uns hinüberführt ins gelobte Land durchs rote Meer von Blut . . . Erscheine, Vollender, erscheine!“ In demselben Augenblick tritt — Robespierre ein, der Einladung der Marquise folgend. Und ihn begrüßend, fährt die Seherin weiter fort: „Heil dir! Harr' aus! geh unverrückt zum Ziel, du hast das Rätsel der Sphinx-Revolution gelöst, doch denk an Ödipus . . .!“ Robespierre antwortet mit scharfem Seitenblick auf den gleichfalls anwesenden Tallien. Sowie er sich aber dann im Hintergrund verliert, wirbt die schöne Gräfin Cabarrus ihren Liebling Tallien zur Vernichtung Robespierres. — Verwandlung. — Robespierre ist eben heimgekehrt von der Marquise und monologisiert in seinem Zimmer. „Tallien muß fallen“. Er hat sein Gespräch mit der Gräfin erlauscht. „Bah, diese Nachlese ist eine Kleinigkeit.“ Da bemerkt er Leonore; er ruft nach ihr — zum erstenmal, daß ihn ein Weib beschäftigt — aber sie wendet sich ab von ihm; sie hat einen Schwarm von jungen, schönen Mädchen zum Schaffot fahren sehen, Mädchen von Verdun — „wie Engel mit weißen Flügeln — ihr Gesang so traurig-leise verhallend . . .“

. . . O einfältig Mägdlein!  
Warum empört in deinem Kinderherzen  
So die Natur sich schauernd gegen mich?  
Du armes Kind! — ei freilich, freilich wohl,  
Es ist ein eignes Ding um Menschenblut —  
Doch war mein Herz nicht rein? Ist's meine Schuld,  
Daß sich die Blutgedanken dieses Hirns  
Als lebensdürst'ge Schatten vor mich stellten,  
Den Schatten des Homer im Hader gleich,  
Die, um sich zu beleben, zu erwärmen,  
Blut trinken mußten, warmes Opferblut?  
Ist's meine Schuld, daß sie, Vampiren gleich,  
Um sich zu lösen aus dem starren Tod,  
Ihr Sein zu fristen in der Erdennacht,  
Verurtheilt sind, erbarmungslos zu saugen  
Die rothen Säfte der Lebendigen?  
Ist's meine Schuld, daß dies Geschlecht so klein,  
Zerfahren, elend ist, daß nur der Schrecken  
Es vorwärts treibt auf g'rader Bahn zum Ziel?  
. . . Was du begonnen,  
Vollende, Robespierre! wo nicht, so stirb!  
Sei tren dir selbst . . .“

V. Akt. Sitzungssaal des Konvents. Es ist der 9. Thermidor. Tallien, der va banque spielt, wirbt Anhänger; er arbeitet dabei „mit allen Mitteln“, denn „dieser Robespierre kann wie ein großer Feldherr nur mit seinen eigenen Listern geschlagen werden“. Und es gelingt ihm. Robespierre, der im Konvent

erscheint, wird angeklagt, verhaftet und abgeführt. — Die zweite Szene spielt in einer Straße in der Nähe des Stadthauses. Das Volk und die Eleven der militärischen Schule, durchaus bewaffnet, erscheinen, um für Robespierre einzuschreiten. Da eben kommt die Nachricht von zwei glänzenden Siegen, die der junge General Bonaparte an den Konvent bringt. „Der junge General Bonaparte“, rufen alle, „den müssen wir sehen, — gekommen ist der Tag des Ruhms“ — der Tag des Ruhms ja, aber — „des Ruhms mit Epauletten und Federhut.“ — Die Schlussszene spielt im großen Hauptsale des Stadthauses. Robespierre ist zwar befreit aus dem Gefängnis, aber „der rührige Konvent verwirrt viele Gemüter und das Volk läuft den Generalen nach, die von der Armee eingetroffen.“ Robespierre soll darum eine Proklamation unterzeichnen, wodurch er sich zum Diktator ausruft. Die Freunde drängen. Aber vergebens. „Sei treu dir selbst . . .“ ist seine Antwort, und weiter „. . . Frankreich verdammt sich selbst zur Knechtschaft, ich zum Tode mich selbst . . . Wofür? . . . für den unseligen Irrtum, dem ich das Blut von Tausenden geopfert: den Irrtum, das französische Volk brauche, wolle, verlange, liebe die Freiheit, die Republik über alles — Wie? das französische Volk dünkt sich ein Volk von Freiheitshelden zu sein? . . . Die Generale der Armee mit Jubel durch die Straßen begleitet — in dem Augenblicke, wo es sich handelt um Sein oder Nichtsein der Republik! — Danton, du siegst! —“ Da dringen die Soldaten des Konvents ein — Schüsse fallen — einer verwundet Robespierre am Haupt.

. . . Zum Volke von Frankreich, zu ihm sprech ich mein letztes Wort. Schuldig bin ich — schuldig des Todes. Unfehlbar erschien ich mir selbst und darum berechtigt durchzusetzen mit allen Mitteln, mit allen Waffen, was ich anstrebte. Wissend Theil zu haben an den Plänen der ewigen Mächte, vermeint ich — im Einklange mich wähnend mit ihnen, glaubt' ich unerbittlich sein zu dürfen wie sie, unerbittlich wie die Natur, wie das Element. — Im Einklang auch mit deinem innersten Wesen und Streben wähnt' ich zu handeln, o Volk, und wußte nicht, daß eine tiefe Flut du bist, leicht erregt auf ihrer Oberfläche, ewig träg in ihrem Grund — ich nahm dein Blasenwerfen für Wellenschlag — auf Seifenblasen wollt ich reiten! Erhaben wähnt' ich mich über alle durch Einsicht — ich war's, doch auch meine Weisheit war nicht viel mehr als eitel trohiger Menschenwahn, ein Moloch, dem ich Blutopfer brachte!

Dem Schwerverwundeten erscheint als tröstender Engel Leonore.

Wir kennen somit den Inhalt von Hamerlings Tragödie. Wir halten uns denselben gegenwärtig, da wir sofort im folgenden die oben aufgeworfene Frage zu beantworten gedenken.

Wie stellt sich also der Inhalt von Hamerlings Tragödie zur Geschichte?

Beantworten wir die Frage dergestalt, daß wir zuerst der historischen Tatsachen und dann der geschichtlichen Gestalten gedenken.

Hamerlings Tragödie umfaßt geschichtlich die Zeit vom Feste der Vernunft bis zu den Tagen des Thermidor. Das sind ungefähr neun Monate: Das Fest der Vernunft fand statt am 10. November 1793 — Robespierres Sturz geschah am 27. Juli 1794.

Das Drama hebt also an mit dem Feste der Vernunft. Dieses ging aus von dem Pariser Gemeinderat, in dem Männer, wie der verkommene weiland Silberlöffeldieb Hébert, dann Chaumette, Momoro u. a., die erste Rolle spielten. Der schwachsinnige Pariser Erzbischof Gobel hatte am 7. November im Konvent die berüchtigte Abschwörungsposse aufgeführt, und drei Tage später wird der neue Kultus in der Kathedrale „Notre-Dame“ feierlich inaugurirt. Das Fest fand also statt nicht vor der Kathedrale, sondern entwickelte sich unter den gotischen Wölbungen im Innern des Domes, und weder Robespierre noch Danton waren dabei anwesend, da beide schon aus rein politischen Gründen dem Skandal entgegen gewesen sind. Göttin der Vernunft war damals in „Notre-Dame“ nicht die Gemahlin des Buchhändlers Momoro, sondern die schöne Sängerin Armide Maillard und „Anaxagoras“ Chaumette — nicht Hébert — war der eigentliche Hohepriester des Tages. Auch fand an diesem Tage kein Angriff Héberts gegen die „Lauen und Ehrgeizigen“ statt. Aber freilich ward schon damals in dem ob solcher Orgien entrüsteten Robespierre — 21. November fand der erste bezüglichliche Angriff gegen Hébert und Momoro statt — der Fall der ihm feindlichen Pariser Kommune beschlossen. In unserem Drama findet dieser Fall schon vierzehn Tage später statt, in der Wirklichkeit erst vier Monate darauf: — am 24. März 1794 fällt Héberts Haupt und das von achtzehn seiner Mitgenossen, darunter Cloots und Momoro, und gar erst am 13. April besteigt Chaumette das Blutgerüst. (Hébert benahm sich auf dem Schaffot völlig verzagt und feig, Chaumette zornig, wütend, fluchend über sein Geschick.) — Und zwischen diesen beiden Daten, zwischen dem 24. März und dem 13. April, — am 5. April, fällt die Todesfahrt Dantons. Aber wie im Drama, so geschieht auch in der Geschichte der endgiltige Bruch zwischen Danton und Robespierre bei einem Gastmahl, doch fand dies Gastmahl nicht in Dantons Wohnung statt, sondern auf dem Lande in Charenton, wohin der Schreiber des Revolutionstribunals, Dantons Freund Paris, unter Zuziehung von nur wenigen Freunden sie geladen hatte, um eine Versöhnung der beiden Männer herbeizuführen. Danton war zwar in Wirklichkeit kein Bräutigam mehr, sondern Ehemann, aber wie im Drama, so war auch in der Wirklichkeit anfangs bei diesem Mahle die Stimmung herzlich, änderte sich aber rasch durch den weinberauschten Danton in das Gegenteil. Dieser Dialog der Gastmahlscene entspricht im Drama schier wörtlich der Wirklichkeit. „Ihr behandelt alle“, schloß Danton fiebernd zu Robespierre, „ihr behandelt alle, die eine andere Ansicht hegen, als Feinde, die des Todes schuldig sind“. „Nein“, rief Robespierre, indes er sich im Zorne rasch vom Mahl entfernte, „der beste Beweis dagegen ist, daß du noch lebst“.

Unmittelbar nach diesem Gastmahle tat sich dann Robespierre mit St. Just zwei Tage geheim zusammen, um die Anklage gegen Danton zu beraten. Damals soll Robespierre zu St. Just gesprochen haben: „Danton muß fallen, wenn nicht die Republik zugrunde gehen soll!“ Einen Tag später sitzt auch Danton bereits mit seinen Freunden gefangen im Luxembourg, und nach sechs weiteren Tagen verurteilt das Revolutionstribunal ihn und seine Genossen zum Tode. Aber das Urteil wird noch an demselben Tage, an dem es gesprochen, in den Abendstunden des 16. Germinal vollzogen; die Gefangenen wurden nämlich am vierten Tage ihres Prozesses nach der Urteilsverkündung nicht mehr ins Gefängnis, sondern sofort in den Saal gebracht, wo Sanson und seine Gehilfen an ihnen die Todestoilette verrichten, und von wo aus sie ohne Verweilen den Karren besteigen müssen. Und Robespierre weilt am Tage der Hinrichtung der Dantonisten auch nicht in dem von ihm sonst gerne aufgesuchten Montmorency; vielmehr blieb er daheim in seinem Zimmer in der rue St. Honoré, im Hause des Tischlers Duplay. An diesem Hause führte der Weg vorüber zur Guillotine auf dem Revolutionsplatz (place de la concorde). Als der Todeszug unter den Fenstern dieses Hauses vorüber kam und das Geschrei des die Verurteilenden beschimpfenden Pöbels an Robespierre drang, soll er aus seinem Zimmer in ein Zimmer Duplays gegangen sein, in welchem man dieses Geschrei nicht zu hören vermochte. Da soll er gesprochen haben: „Ich weiß recht gut, daß Danton mir den Weg eröffnet, aber unschuldig oder schuldig müssen wir alle unsere Köpfe der Republik geben. Die Revolution wird die Ihrigen jenseits des Schaffots erkennen“.

Selbstverständlich ist dann von einem Attentat Rouget de Lisle gegen Robespierre in Wirklichkeit keine Rede. Möglich indes, ja sogar sehr wahrscheinlich, daß dem Dichter zu dieser (für die Idee des Dramas übrigens hochbedeutsamen) Szene eine erste bezügliche Anregung das Geschehnis mit Cecile Renault bot, einem Mädchen, das bei Robespierre 24. Mai 1794 abends durchaus vorzusprechen verlangte und in deren Besitz man zwei Taschenmesser fand, worauf man ein fehlgeschlagenes Attentat gegen Robespierre nach Muster der Charlotte Corday konstruierte.

Am 20. Plairial (8. Juni) 1794 fand dann das Fest des höchsten Wesens statt, nachdem Robespierre am 18. Floreal den Konvent veranlaßt hatte, zu dekretieren: »le peuple français reconnaît l'existence de l'Être suprême et l'immortalité de l'âme«. Die Details des Festes im Drama stehen mit dem der Geschichte so ziemlich im Einklange. Und wie im Drama muß auch in der Geschichte Robespierre auf dem Heimwege vom Marsfelde bittere Worte aus der Reihe der Deputierten hören — darunter auch jenes stärkste vom „Triumphator auf dem Kapitol, in dessen Nähe der tarpejische fels lag“, — nur daß es in Wirklichkeit nicht Collot und Tallien, sondern der wilde Bourdon von Dife Robespierre laut zugerufen.

Ein Besuch Robespierres im Hause der Marquise von St. Amaranthe und ihrer Tochter ist historisch. Die Marquise hieß mit ihrem vollen Namen Jeanne Françoise Louise de Damier de Sainte-Amaranthe, und ihre Tochter war Frau von Sartine. Über die Herkunft der Marquise schwebte damals ein geheimnisvoller Zweifel. Das Haus der beiden Frauen war seit Beginn der Revolution der Sammelpunkt der hervorragendsten Männer aller Parteien. Robespierre ließ sich auf ausdrücklichen Wunsch dieser beiden Frauen bei ihnen einführen. Er wurde bei seinem Besuche wie ein Diktator empfangen und glühte vor Enthusiasmus. Der freimut, mit dem Robespierre bei diesem Besuche in politiceis sich eröffnete, soll dann die Ursache des Untergangs der beiden Frauen geworden sein. (Man stellte Robespierre vor, wie schwer er seine Partei kompromittiert habe und daß nur schleuniger Untergang der beiden Frauen angebracht sei. Sie wurden dann beide verhaftet, völlig unbegründet in den Prozeß der Cecilie Renault verwickelt und starben 17. Juni 1794 auf dem Schaffot.) Hamerling verquickt nun aber mit diesem Besuche Robespierres ein Auftreten der Seherin Katharina Théot, die — eine historische Persönlichkeit in diesen Tagen, — aus ihrer Wohnung in der Straße Contrescarpe vor einer nicht unbeträchtlichen Anhängerschar (auch aus den besseren Ständen) geheimnisvolle Lehren phantastisch-religiöser Art propagierte.

In diese Gemeinde der Katharina Théot hatte sich nun auch die Marquise von St. Amaranthe aufnehmen lassen, angeblich auf Wunsch Robespierres, den ihr ein Herr von Quervremont zur Kenntnis gebracht haben soll. Doch keine Spur davon, daß je die Seherin im Salon der Marquise oder überhaupt vor Robespierre sich gezeigt. Aber freilich war diese Katharina Théot und ihre ganze Gemeinde eine begeisterte Verehrerin Robespierres. Nach Verhaftung der Théotisten — Vadier hatte im Konvente die Sache zur Sprache gebracht, auf Grund dessen die Verhaftung erfolgte — fand sich in der Bodenkammer Katharinas versteckt unter der Matratze ihres Bettes ein Brief an Robespierre. In diesem Brief heißt's von ihm: »le fils de l'être suprême«, »le verbe éternel«, »le Messie désigné par les prophètes«. Das Verhalten Robespierres zu den verhafteten Théotisten — er schlug deren Prozeß nieder — gab dann seinen Feinden neuen willkommenen Sprengstoff für die Mine des 9. Thermidor. Nicht unpassend verquickt darum Hamerling die historische Aufforderung der Cabarrus an Tallien, Robespierre zu stürzen, mit dieser Szene. — Man hat auch nach Robespierres Sturz kolportiert, daß ihn die Schönheit der Frau von Sartine mächtig gereizt habe. Doch von dem ist nichts wahr. Das ganze Liebesleben Robespierres konzentrierte sich in der Neigung zu einer der Töchter Duplays, der damals fünfundzwanzigjährigen Eleonore, mit der sich Robespierre nach Ende der Revolution zu vermählen gedachte. Die Geschichte der Hinrichtung der Mädchen von Verdun aber, um derenwillen Leonore sich vor Robespierre so sehr entfsetzt, entnahm Hamerling Lamartine, doch weichen die geschichtlichen Tatsachen wohl in etwas von Lamartines phantastischer Darstellung ab.

Der fünfte Akt unserer Tragödie ist endlich ganz getreu der Geschichte — selbst der Dolch Talliens fehlt nicht — nur daß die Konventsverhandlungen des 8. und 9. Thermidor zu einer einzigen verschmolzen werden und einige kleine Details von der Geschichte abweichen.

So stimmt die Unterschriftsverweigerung Robespierres im Stadthause nicht ganz genau mit den Tatsachen der Wirklichkeit. Als man nämlich Robespierre eine Proklamation an die Sektion der Piken zur Unterschrift gab — weigerte er sich anfänglich allerdings, seinen Namen darunter zu setzen, da er Bedenken trug, Gewalt gebrauchen zu lassen, und nur zögernd griff er endlich zur Feder. Er beugte sich über den Tisch und begann zu schreiben. Er hatte bereits die beiden ersten Buchstaben seines Namens geschrieben, als die Tür des Zimmers aufging und jener Schuß fiel, der Robespierres Kinnlade zerschmetterte. (Das Schriftstück jener Proklamation ist heute noch wohl erhalten; man sieht auf ihm noch heute neben jenen zwei Buchstaben „Ro“ die Spuren von Robespierres Blut; ein genauestes Faksimile dieses entsetzlich wirkenden Papiers findet sich im ersten Bande der deutschen Ausgabe von Barras' Memoiren als Beilage zwischen der 152. und 153. Seite.) Jenes Schusses gegen Robespierres Haupt hat sich sogleich noch an demselben Tage und dann später noch häufig ein Soldat namens Méda — gefallen später als Napoleonischer Baron und Oberst an der Moskwa — gerühmt. Damit fällt wohl auch die Annahme eines Selbstmordversuchs Robespierres — es ist noch heute öfter von einem solchen die Rede — so ziemlich in sich zusammen.

Die Äußerungen Robespierres im Stadthause, sowie sein langer Schlußmonolog sind endlich auch nicht historisch. Robespierre hat von seiner Gefangennehmung im Konvente an kein Wort von Bedeutung mehr gesprochen — von seiner Verwundung an physisch auch ganz begreiflich, da sein Kinnbacken durch den Schuß ja ganz zerschmettert war. Was in diesen letzten Stunden in ihm vorgegangen, weiß niemand. In die Conciergerie gebracht, verlangte er allerdings durch Zeichen vom Kerkermeister Papier und Feder. Dieser aber fuhr den Gestürzten rauh an und höhnte ihn: „Was zum Teufel, willst du vielleicht gar an dein höchstes Wesen schreiben; du kannst es ihm ja bald selbst ausrichten“. Es ward also Robespierre eine letzte Äußerung versagt. Er hat auch Leonore in seinen letzten Stunden nicht mehr gesehen.

Das sind in großen Zügen die Tatsachen der Wirklichkeit — den Ereignissen im Drama kurz gegenübergestellt.

Das Werk Hamerlings bleibt somit den Ereignissen der Geschichte durchaus getreu. Das Fest der Vernunft — Dantons Sturz — das Fest des höchsten Wesens — Robespierre auf der Höhe — der 9. Thermidor — es sind alle wichtigen Phasen jener Tage wiedergegeben, die Abweichungen im Drama sind unbedeutend und sind — für den Scharfsinn des Ästhetikers ein fruchtbares Feld eingehender Untersuchung — lediglich diktiert durch die Notwendigkeit dichterischer Perspektive und die Unerläßlichkeit straffer dramatischer Komposition.

fügen wir noch hinzu, daß auch der Hintergrund der ganzen Dichtung — „Paris zur Schreckenszeit“, soweit ästhetisch möglich, genau gemalt ist: — aus den Volksszenen dampft uns entgegen der ganze widerliche Blutgeruch jener Tage — die ganze Roheit, Zuchtlosigkeit und sittliche Verderbtheit der Massen. Auch das Gefängnisleben der Schreckenszeit erfährt in der Kerkerzene entsprechende Beleuchtung, und die Gesellschaft dieser Zeit findet in der Amaranthe-Szene ein kulturhistorisch getreues Konterfei.

Um die beiden Hauptpersonen in unserem Drama scharen sich deren Anhänger. Um Robespierre der lahme Couthon und St. Just, um Danton der Journalist Desmoulin, Héroult de Séchelles, Fabre d'Églantine, Philippeau, Lacroix — dazwischen Konventsdeputierte, wie Billaud-Varenne, Barère, Collot d'Herbois u. a., neben diesen die Männer des Pariser Gemeinderats. Auch die Frauen der Revolution sind im Drama vertreten durch die Marquise von St. Amaranthe, durch die schöne „Furie der Revolution“ Lambertine de Méricourt, durch die liebliche Lucile, Gemahlin Desmoulin, und die stolze Spanierin Theresa Cabarrus. In jeder dieser Gestalten hat Hamerling mit wenigen Strichen Personen von Fleisch und Blut gezeichnet, und jede dieser Personen atmet geschichtlichen Charakter; — da wären vor allem die beiden Nebenpersonen, der ganz dem Leben abgelauschte St. Just und der „Narr“ Anacharsis Cloots zu nennen, dann der lahme Couthon und Camille Desmoulin; aber wollten wir da ausführlich sein, wohin gerieten wir — in beschränkter Skizze vereinigt sich das Interesse schließlich doch in erster Linie auf die beiden Titelhelden. Und so ist nur noch die Frage zu beantworten, wie sich die beiden Revolutionstitanen der Geschichte zur Zeichnung Hamerlings verhalten.

In seiner Selbstbiographie „Stationen meiner Lebenspilgerschaft“ bekennt Hamerling bezüglich der von ihm geschaffenen historischen Gestalten: „Ich habe nie eine historische Persönlichkeit wesentlich anders dargestellt, als ich sie mir in ihrer historischen Wirklichkeit dachte. Wie ich sie darstellte, so hatte ich sie begriffen, so hatte ich mir ihr Wesen klar gemacht. . .“

Wir kennen aus unserer Inhaltsangabe eingehend die Charaktere Dantons und Robespierres in unserem Drama. Stimmt also die Vorstellung des Dichterspsychologen mit der Geschichte?

Danton ist in unserem Drama dargestellt nur noch in der Zeit seiner Erschlaffung — da er, der einst so mächtige Löwe der Revolution, keine Krallen mehr zeigt. Nichtsdestoweniger aber beherrscht Danton in den drei ersten Akten des Dramas fast ganz unser Interesse und ist von seinem bewegten Vorleben oft die Rede.

George Jacques Danton war ein hochbegabter Mann. Geboren 1759 zu Arcis-sur-Aube — früh verwaist — betrat er 1780 zu Paris die juristische

Kaufbahn. Ein Feind der Arbeit, der möglichst mühelos zu Reichtum kommen wollte, war ihm der Ausbruch der Revolution eben recht. Er fühlte sich befähigt einzugreifen in die Bewegungen schon von 1789 — er wird der Mirabeau des Pöbels. Ausgestattet — wenn auch mit häßlichem, pockennarbigem Gesicht — durch eine herkulische Gestalt, durch ein geradezu phänomenales Rednertalent und durch einen scharfen staatsmännischen Blick, schreitet er dann fort auf der betretenen Bahn und wird gemacht der Schöpfer des 10. August und der Tage des September. Dabei findet das Hauptmotiv, das Danton zu handeln treibt, seine ausgiebige Rechnung: das sterbende Königtum und die keimende Republik liefern beide ihm reichlich Mittel zur Befriedigung seiner Genußsucht. Die Anschuldigungen Robespierres im zweiten Akt unseres Dramas bestätigt darum die Geschichte vollauf. „Danton war käuflich unter der Monarchie und raubfüchtig in der Republik“ — sagt mit lapidaren Worten Koederer, der Danton persönlich noch sehr gut gekannt hat. So hat Danton vom Hofe Geld genommen, gegen das Wort, den Hof zu schützen; und dieses Wort hat Danton dann einfach skrupellos gebrochen. Und als Revolutionsmann hat er dann das Eigentum der Nation nicht geschont. Dabei watete Danton zwischen Blutlachen mitten im Sumpfe des Lasters; er nimmt teil an den schamlosen Orgien Egalités und anderer verkommener Männer der Zeit, gleichgiltig, ob sie Royalisten oder Republikaner. Dabei war er ganz der cynische Mensch, dies alles offen lachend zu gestehen und sich und andere Revolutionshäupter öffentlich eine Spitzbubenbande zu heißen. Gegen diese Vorwürfe vermag Danton nicht einmal sein Verherrlicher Thiers reinzuwaschen — Thiers, der Schöpfer der vulgären Dantongestalt, welche heute noch immer in diversen Lehrbüchern der Geschichte spukt als der „biedere, großmütige“ Danton. Wie Danton überhaupt zum Epitheton „großmütig“ kommt, ist schon gar nicht recht erfindlich. Vielleicht weil er in den von ihm provozierten Septembertagen einige vom Tode errettet hat, indessen tausend und abertausend in der entsetzlichsten Weise buchstäblich abgeschlachtet wurden! (Im zweiten Akte unserer Tragödie, in der Szene mit der Malerin, findet darum auch diese „Großmut“ Dantons eine treffliche Beleuchtung.) Und auch die plötzliche Begeisterung für Milde vom Sommer 1793 an brennt wohl nicht in reiner Flamme: hinter der Pose der Gnade grinst im Grunde nur wieder die Selbstsucht des Genußmenschen. Danton sucht von jetzt an, nach freiwillig ausgespielter Rolle, ausschließlich zu genießen. Die Revolution hat ihn ja reich gemacht. Möglich — wer vermag es zu sagen —, daß Danton in den letzteren Monaten ab und zu weicheren Gemütsstimmungen ernsthaft zugänglich war als Folge von Gewissensbissen, die in ihm vielleicht seine zweite Frau, eine wirklich fromme Katholikin, zu wecken verstand, möglich, daß sein staatsmännischer Blick das von ihm eingeleitete, von Robespierre ausgestaltete Schreckensregiment für die Dauer als unhaltbar erkannte — doch alles in allem: in der Geschichte des revolutionären Treibens Frankreichs ist der historische Danton das Abbild der Frivolität. Daß ihn Robespierre so plötzlich und unvermutet

übereumpelt und so ohne alle Förmlichkeit aufs Schaffot geschickt hat, hat ihm vor allem Mitleid erworben und viele seiner Verbrechen und vor allem deren Motive in milderem Lichte erscheinen lassen.

Robespierre ist der zweite Titelheld unserer Tragödie. Wir kennen aus zahlreichen, mit Absicht unserer Inhaltsangabe eingefügten Zitaten den großartigen Charakter, den Hamerling in dieser Gestalt geschaffen. Wie stellt sich zu dieser gewaltigen Schöpfung Hamerlings die historische Forschung?

Bis heute noch gilt der objektiven Geschichte Robespierre als „die Sphinx der Revolution“. Denn die Historiker sind zu einem abschließenden einheitlichen Urteil über diese unheimliche Persönlichkeit noch nicht gekommen. Während ihn die einen — wieder denken wir an so manche Lehrbücher der allgemeinen Geschichte — schlecht hin zum „Bluthund“ stempeln, hat es an Männern ernstester Wissenschaft (auch in deutschen Landen) nicht gefehlt, die ihn nicht völlig zu verdammern vermögen, die da ernstlich sagen, daß es ihm nur gefehlt, seine Ideen zu verwirklichen, um als großer Mann in der Weltgeschichte dazustehen. Sie zittern dabei ein trostlos-wahres Wort aus dem „Gothenkrieg“ des alten Prokopius von Cäsarea (III, 3.), welches besagt, „daß Lob und Tadel sich schlechterdings nur nach dem Erfolge richte; die Sieger werden gepriesen und die Mittel des Sieges nicht untersucht“; und sie betonen dazu als Beispiel u. a. die Tatsache, daß ein einziger der zahlreichen, von Napoleon provozierten Kriege hundertmal mehr Opfer gefordert hat, wie das ganze Schreckensregiment Robespierres.

Maximilian Maria Isidor Robespierre (eigentlich Derobespierre) wurde zu Arras am 6. Mai 1758 geboren. Eine unfreundliche Kindheit hat das Gemüt des Knaben schon frühzeitig verdüstert. Er war schon als Knabe einsam und verschlossen. Als besondere Eigenschaft des Kindes wird uns eine Vorliebe für Tauben gerühmt. 1769 kam der Knabe ins College Louis le Grand nach Paris. 1775 besuchte der jugendliche Ludwig XVI. dieses College. Ironie der Weltgeschichte: der Jüngling Robespierre begrüßt bei diesem Besuch im Namen der Schule offiziell den König, denselben König, dem derselbe Robespierre achtzehn Jahre später den Kopf abschlagen läßt. 1781 verläßt Robespierre als absolvierter Jurist das Institut. Schon in früher Jugend waren ihm Rousseaus Schriften in die Hände gefallen. Er verschlang sie mit Heißhunger, und als er den alternden Rousseau gar noch persönlich kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, da fühlt er sich als sein begeisterter Jünger. Die Ideen des Contrat social gehen ihm in Fleisch und Blut über. Er kehrte inzwischen von Paris in seine Vaterstadt Arras zurück und übte dort geschickt die Advokatur aus, und als die Wahlen des Jahres 1789 kamen, wurde Robespierre als Deputierter des dritten Standes der Provinz Artois in die Reichsstände gewählt. Er fuhr also nach Versailles. Dort besuchte er ab und zu den Salon Neckers. Dessen Tochter berichtet uns von Robespierres Äußerem, das mit dem von Hamerling geschilderten so ziemlich übereinstimmt. Ganz besonders betont Madame Staël die „see grüne“ Farbe der Adern im gelblichblaffen Gesicht.

Robespierre war ein glänzender Parlamentsredner. Schon in der Konstituante trat er in mehreren Reden hervor, und sein Name war bereits zu Beginn der Legislative derart populär, daß die gesamten freisinnigen Journale von seinem Lobe wiederhallten. Während der Zeit der Legislative — er selbst konnte als Mitglied der Konstituante nicht in die gesetzgebende Versammlung gewählt werden — fällt Robespierres Wirksamkeit im Jakobinerklub. Man weiß, was der Jakobinerklub in der Geschichte der französischen Revolution bedeutet. Nach dem 10. August und nach den Schreckenstagen des September — Robespierre geht als einer der ersten aus der Nationalkonventwahlurne hervor — ist das Jakobinertum Herr von Paris. Anhebt »la terreur«. Robespierre steigt langsam empor zum terroristischen Diktator, und Dantons Saat wird gemacht Robespierres Ernte. Er ist's, der im Nationalkonvent schließlich die Frage über das Schicksal des Königs entscheidet —: Robespierre schießt Ludwig aufs Schaffot. Die Girondisten sind von da an nur noch die Schatten von einst — ihre glänzenden Stimmen verhallen im wüsten Chaos der Sansculotten von Paris — Robespierre bringt die Gironde endlich ganz zu Falle und wird dadurch der Präsident des Wohlfahrtsausschusses. Und damit beginnt Robespierres ausschließliche Selbstherrlichkeit. Sein Privatleben bleibt dabei das denkbar einfachste. Er wohnt in einem schlichten, geradezu ärmlichen Zimmer bei einem Schreiner. Er huldigt vegetarischen Prinzipien und nährt sich von Obst- und Milchspeisen. Die Neigung zu seiner Braut ist eine reine und keusche, und die Sinnelust jener Tage pocht vergeblich an seine Türe. Er ist arbeitsam vom frühen Morgen bis hinein in die Nacht. Die Macht des Geldes hat auf ihn keinen Einfluß, und das Epitheton „unbestechlich“ hat vielleicht kein anderer mit größerem Rechte verdient als er. Da in Paris der orgiastische Kultus der Vernunft seine schändlichen Saturnalien feiert, da ist es er, der mitten in jenem atheïstischen Taumel laut bekennt: „Es ist ein Gott — es gibt eine Unsterblichkeit der Seele“. Und dieser selbe Mann, der in seinen Parlamentsreden als Quelle aller Glückseligkeit die Tugend schildert und Herrschaft dieser Tugend als goldenes Ziel des Menschentums preist — er läßt grausam das Leben von Tausenden auf dem Schaffot durch Monde hindurch verbluten. Und merkwürdig — die, so diesen Mann endlich stürzen, sind nicht etwa Männer des Erbarmens und der Menschlichkeit: an ihren Händen klebt das Verbrechen noch weit schauerlicher wie an ihm. Seine Hinterlassenschaft an Geld und Gut ist ein Assignat auf — 40 Francs.

So steht die Geschichte urteilszagend vor Robespierre. Sie denkt dabei der Worte Napoleons: „Robespierre ist hingerichtet worden, aber noch nicht gerichtet“, und sie fühlt, daß der, welcher das entscheidende letzte Wort über den seltsamen Mann zu sprechen sich erkühnen wollte, mitgefessen sein müßte im Gerichte Gottes — fähig, den dunklen Schacht eines Menschenherzens taghell zu durchdringen.

Protestlos läßt in so zweifelschwerem Falle die sonst so strenge Klio ein Verdikt durch ihre Schwester Melpomene sprechen. . . .

Wir sind am Schluß unserer Untersuchung.

Hamerling entnimmt Stoffe zu großen Dichtungen wiederholt der Geschichte. Ungleich gewaltiger, als er es in seinen zartgewobenen lyrischen Formen vermag, predigt der Dichter hinter solch glühenden historischen Mfreskogemälden, indem er als Mahner und Warner den Schrecken einer Welt schildert, welche den ewigen Mächten des Gemütes entweder den Krieg erklärt hat, oder aber den Altären des Herzens törichtem Sinnes voll sich naht.

Der Historiker freilich schüttelt zu Hamerlings Geschichte wiederholt bedenklich den Kopf.

So ist ihm der Nero Hamerlings nicht der historische Nero, und noch weniger läßt er die Gestalt des „König von Sion“ gelten. „Die Geschichte protestiert gegen eine solche Dichtungsweise“, glaubte bei Besprechung des Wiedertäufer-Epos ein Kritiker sogar nachdrücklich betonen zu müssen. Hamerling selbst hat auf diese Vorwürfe reagiert: „Ich mache das Flügelroß meiner Phantasie nicht zum Ackergaul auf dem Felde der buchstäblich-treuen historischen Wahrheit, sondern ich gönne ihm den Flug, der dem Geflügelten geziemt.“

Bezüglich seines Revolutionsdramas bedurfte es solcher Rechtfertigung nicht — Hamerlings „Danton und Robespierre“ ist dramatisierte Historie.